

Monatlich 1.00
vierteljährlich 3.00
halbjährlich 5.50
jährlich 10.00

gegründet 1877.



Die 14tägige Zeit
für einen Raum
10 Zeilen, 20
Zeilen, 30
Zeilen, 40
Zeilen, 50
Zeilen, 60
Zeilen, 70
Zeilen, 80
Zeilen, 90
Zeilen, 100
Zeilen, 110
Zeilen, 120
Zeilen, 130
Zeilen, 140
Zeilen, 150
Zeilen, 160
Zeilen, 170
Zeilen, 180
Zeilen, 190
Zeilen, 200

Verantwortl. H.

Schwarzwälder Tageszeitung. für die D.-A.-Bezirke Nagold, Freudenstadt und Calw.

Nr. 215

Druck und Verlag in Altensteig.

Freitag, den 13. September.

Amtsblatt für Pfalzgrafensweiler.

1918.

Der Krieg.

228. Großes Hauptquartier, 12. Sept. (Anstich)
Westlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich von Vixchoote wurden Teilangriffe, bei Armentieres und am La Bassée-Kanal Teilvorsöße des Feindes abgewiesen.

An den Kampfzonen entwickelten sich w. h. r. d. des Tages unter hartem Feuerjähm mehrijahd Zusammenstöße im Borgebiet unserer Stellungen. Am Abend heftige Kämpfe zwischen den von Arras und Peronne auf Combrai führenden Straßen. Englische Angriffe, die bei Eintritt der Dunkelheit gegen den Kanalabschnitt Marquion-Gavincourt vorrückten, scheiterten vor unseren Linien. Auch zwischen Ailette und Wisne nahm das Artilleriefeuer am Abend wieder an Stärke zu. Die Infanterietätigkeit blieb hier auf Vorseldkämpfe beschränkt. Auf den Höhen nordöstlich von Froides wurden französische Teilangriffe abgewiesen.

Erfolgreiche Erkundungsgesichte an der lothringischen Front und in den Vogesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Vizekanzler v. Bayer über die politische Lage.

Stuttgart, 12. Sept. In einer öffentlichen Versammlung unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Lanten schlug er sprach heute vormittag 11 Uhr in dem lichtgefüllten Saal des Bürgermuseums der Stellvertreter des Reichskanzlers, Erzellen v. Bayer, über die politische Lage. Der Redner führte aus:

Wenn ich heute in meiner alten Heimat zu meinen Mitbürgern spreche, habe ich nicht die Absicht, in das große internationale Redetournee zwischen den leitenden Staatsmännern der Kriegführenden Völker auch für meine Person einzutreten. Wir verfolgen diese Reden mit dem größten Interesse, sie sind für die Beurteilung der jetzigen Lage wie für die spätere Geschichte von höchster Bedeutung, aber sie haben einen Fehler: sie sind, da sie auf zahlreiche Einzelheiten eingehen und weitläufige Zusammenhänge behandeln müssen, für die große Masse des Volkes weder zugänglich, noch verständlich. Ich möchte mich daher für meinen Teil mehr an die Adresse unseres Volkes wenden. Nicht mit einer Ermahnung zur Vorsicht gegenüber den moralischen und politischen Vergeistungsversuchen unserer Feinde — das hat vor wenigen Tagen ein Mann, dem unser Vaterland so viel verdankt, der Generalfeldmarschall Hindenburg in so eingehender Weise getan, daß niemand den Eindruck seiner Worte zu verhärteten vermöchte. Die Mahnung wird so auch sicherlich helfen. Ich will mich nicht zum Durchhalten ermahnen. Das Durchhalten liegt schon in der deutschen und schicksaligen Art, die hier von niemand unterkriegen läßt, wer es auch sei. Wir können uns als Toren vor, wenn wir die entsetzlichen Opfer dieses Kriegs vier Jahre getragen hätten, um im letzten Wehleidig und schwächlich zusammenzubrechen und in die Sklaverei Englands zu geraten. Alles, was hierher gehört, hat erst gestern S. M. der Kaiser in Offen dem deutschen Volke eindringlich aus Herz gelegt.

Wohlt aber möchte ich den Versuch machen, den Ursachen der zurzeit unerkennbar, übrigens nicht-bloß in Deutschland und bei seinen Bundesgenossen allein, sondern trotz der weidlich aufgeblähten neuesten militärischen Erfolge unserer Gegner auch bei deren Völkern sich bemerkbar machenden gedrückten Stimmung auf den Grund zu gehen.

Der eigentliche Grund unserer gedrückten Stimmung liegt in dem schwer auf den Gemütern lastenden Gefühl, daß die Friedensausichten sich immer weiter hinausziehen und daß man der Möglichkeit eines fünften Kriegswinters entgegensehen muß. In diesem Gland tragen alle Kriegführenden gleich.

Daß unsere Feinde uns an militärischer Technik und Erfahrung, an Genialität und Tatkraft der Führung, an Tüchtigkeit und Ausbildung der Soldaten, an Leistungsfähigkeit der Offiziere überlegen seien, werden unsere Feinde selbst nicht im Ernste glauben. In der Hauptsache setzen sie jetzt daher ihre Hoffnungen auf das Ein-

greifen der Vereinigten Staaten, und wer wollte verkennen, daß vor allem die Minierung der amerikanischen Truppen an der Front eine schwere und wohl noch steigende Belastung für uns bedeutet. Unsere Feinde vergessen aber dabei, daß, wenn die Amerikaner jetzt zu Hunderttausenden an der Front eintreffen, wir vorher Millionen von Russen, Serben und Rumänen außer Gefecht gesetzt haben, die von neuem für die Zwecke der Entente zu gewinnen erfolglos sein wird.

Der vierjährige Krieg ist zum größten Teil auf feindlichem Boden geführt worden. Was das zu bedeuten hat, haben nur die wenigsten gesehen, sonst würde dieser Vorteil unendlich höher bewertet werden.

Der Tauchbootkrieg hat nicht so rasch und so sicher gewirkt, wie wir seinerzeit berechnet haben. Es ist wertlos, jetzt darüber zu streiten, wer den Fehler verschuldet hat. Aber wir sind nicht die einzigen, die sich einmal in diesem Weltkrieg verrechnet haben. Wir sind dadurch leider um eine Hoffnung ärmer geworden, aber das rechtfertigt doch nicht, den Tauchbootkrieg in seiner Wirkung so zu unterschätzen, wie das jetzt vielfach mit einem gewissen Unwillen geschieht. Weit über Jahresfrist sichtet er im Durchschnitt die Zahl der feindlichen Schiffe fast genau in dem erwarteten Maße. Noch sind unsere Feinde zusammen nicht in der Lage, die dadurch erlittenen Verluste an Schiffsraum durch Neubauten auszugleichen. Der fast unverhüllte Raub der neutralen Schiffe durch die Entente kann nicht wiederholt werden. Je mehr Truppen aus den Vereinigten Staaten an die Front kommen, umso größer ist der Bedarf an Schiffen für die Nachsendung des Ersatzes des Kriegsbedarfs und der Nahrungsmittel für diese Truppen. Die Auffüllung der feindlichen Heere durch die Amerikaner trägt also ihre Begrenzung in sich. Nur mit schweren Sorgen können die Engländer der Vernichtung ihrer Schiffe zusehen, die nach dem Kriege erst recht für sie verhängnisvoll werden wird. Denn die während des Krieges als Ersatz gebauten Schiffe werden im wesentlichen nicht England gehören, sondern der amerikanischen Konkurrenz.

Von Anfang an haben denn auch, von den noch noch unentschiedenen Kämpfen der letzten Wochen abgesehen, unsere Feinde sich weniger auf eine rein militärische Überlegenheit verlassen als auf ihre überwiegenden Leistungen an Menschen und Materialien, und wenn Zahlen allein beweisen würden, ständen wir seit Jahren im Slavenjoch. In mancher Hinsicht sind jetzt die Feinde in der Lage, in die sie uns zu bringen gedachten. Technik und Erfindungsgeist haben uns über die schlimmsten Klippen geholfen, bei unseren Gegnern ist unvorhergesehener Mangel eingetreten. Fehlt es uns an Baumwolle und Oelen, so fehlen unseren Feinden die Kohlen, die man doch vor allem braucht; knapp sind die Lebensmittel läben und drücken, aber schon heute dürfte sich auf diesem Gebiet das Blatt zu unseren Gunsten gewendet haben. Wegen Osten ist die Welt wieder offen für uns, während die Zufuhren unserer Feinde an Lebensmitteln und Rohmaterialien zurückgehen müssen gegenüber den Ruf der Front nach amerikanischen Oeren und deren bleibender Versorgung. Noch auf keinem Gebiet ist uns der Krieg an die Wurzel des Lebens gegangen.

Bleibt nur die Hoffnung unserer Feinde, wir werden demnächst innerlich eher zusammenbrechen als sie.

Ich kenne die Seele unserer Feinde zu wenig, um die Frage für sie beantworten zu können. Manchmal gewinnt man den Eindruck, als ob Niederlagen, Verluste, Not und Enttäuschungen ihre Widerstandskraft erst recht erhöhen; manchmal scheint aber auch die unbarmherzige Verfolgung derer, die auch nur an den Frieden denken, in einigen Ländern auf kein allzugroßes Vertrauen in die Festigkeit der Volkstimmung hinzuweisen. Für Deutschland können wir sicher sagen, daß es unbeirrt von allen Meinungsverschiedenheiten in diesem Wettkampf um Ausdauer und innere Kraft nicht unterliegen wird, soviel Mühe sich auch unsere Feinde geben, Uneinigkeit zwischen uns zu säen. Wir sind fast genug, unsere Meinungsverschiedenheiten über politische Macht und politisches Recht bis zu den Ernährungsfragen herunter, soweit sie ausgefochten werden müssen, auch mitten im Krieg zur Entscheidung zu bringen, und wenn wir uns auf den verschiedensten Gebieten die Wahrheit angeeignet

sagen, manchmal sogar mehr als die Wahrheit und mehr als nötig ist, so bleibt das eine häusliche Angelegenheit, aus der kein Dritter Nutzen ziehen kann. Weit über all dem steht für jeden von uns das Bewußtsein, daß wir von einem Fleisch und Blut sind und daß wir in der Stunde der Gefahr erst recht zusammenhalten müssen.

Eine Pflicht aber haben wir allerdings alle, und ich anerkenne sie auch für meine Person: enttäuschte Hoffnungen müssen verhütet, berechnigte Forderungen müssen erfüllt werden, und was rechtzeitig, tatsächlich bestehenden Schäden muß abgeholfen werden. Rahgebend scheint mir in dieser Beziehung das Schicksal der preussischen Wahlrechtsvorlage, einer längst nicht mehr preussischen, sondern eminent deutschen Frage, schon unter dem Gesichtspunkt, daß unbedenkbar von der Entscheidung dieser Frage auch das größere oder geringere Maß von Vertrauen abhängt, das die Bevölkerung nicht bloß der preussischen, sondern auch der Reichsregierung entgegenbringt. Doch kann meines Dafürhaltens die Entscheidung der preussischen Regierung als getroffen angenommen werden: geht nicht aus der Kommission des Herrenhauses das gleiche Wahlrecht hervor, wird sie auflösen. Ueber den Ausgang dieser Wahl wird heute wohl nirgends mehr Zweifel bestehen. Haben die Gegner der Vorlage ein Ohr für die Forderungen des Tages und ein Auge für das Anwachsen der vollständigen Bewegung im Lande, so werden sie sich beilen, einer Verständigung zuzustimmen. Nur dürfen sie nicht hoffen, die Vorlage etwa auf dem Wege der Verschlechterung in ihre Gegenteil verwandeln oder ausbeugen zu können. Ein sogenanntes gleiches Wahlrecht, das durch die Stimmen der Wahlrechtsgegner gegen die Stimmen der Wahlrechtsfreunde zustande käme, wäre politisch betrachtet so ziemlich die verhängnisvollste Lösung.

Um sich von dem künftigen Frieden ein Bild zu machen, muß man sich loslösen von den ausgefahrenen Geleisen unseres historischen Wissens. Könnte man diesen Weltkrieg nur als einen Krieg wie die früheren auch ansehen, so würde beim Friedensschluß eben derjenige Teil, der sich etwa als der Stärkere erwiesen hat, voraussichtlich so viel Land und Leute, auf die er kein Recht hat, als Siegesbeute in die Tasche stecken, als er bekommen kann und denkt verbauen zu können. Er würde sich eine für den Besiegten fast unerschwingliche Entschädigung bezahlen lassen, sich auch noch einige militärische und wirtschaftliche Vorteile ausbedingen und dann, gewappnet bis an die Zähne, den Wiedervergeltungskrieg von der anderen Seite erwarten. Man wird den gegnerischen Regierungen nicht unrecht tun, wenn man ihnen zutraut, daß sie es, sofern sie die Macht hätten, ohne Bedenken auch diesmal versuchen würden, nach dieser bewährten Methode zu arbeiten. Kann denn aber wirklich ein denkender Mensch annehmen, dieses entsetzliche Ringen, an dem fast die ganze Welt beteiligt ist, werde man mit einem Frieden herkömmlicher Art abschließen? Kann man glauben, das ganz selbstverständliche Streben der Menschheit, nach den Erfahrungen der vier letzten Jahre diesen Krieg der Kriege auch zum letzten der Kriege zu machen, werde unbeachtet verhallen? Schon der Blick auf die völlige Erschöpfung, in der die Welt aus diesem Völkerringen hervorgehen muß, schließt eine solche Möglichkeit aus.

Die Lasten jedes Krieges sind noch zu allen Zeiten am schwersten auf den mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung gelegen. Bei früheren Friedensschlüssen sind diese Schichten, wenn es zum Verhandeln kam, still in den Hintergrund getreten; andere waren es, die fast allein über ihr Geschick bestimmt haben. Mit diesem Bericht ist es heutigentags vorbei. Den kommenden Frieden werden die Regierungen nicht allein, sondern im engen Einvernehmen mit der Gesamtheit des Volks schließen, ihr ist aber am Frieden die Hauptsache nicht ein Gewinn an Menschen, Land, Gut und Ehren, sondern in erster Linie um einen dauernden Frieden zu tun. Darum wird es keinen Eroberungsfrieden geben. Das mag für unsere Gegner eine Enttäuschung bedeuten, für Deutschland nicht, nach dem feierlichen Kaiserwort: „und treibt nicht Eroberungslust“. Ist Eroberung beiderseits ausgeschlossen, so ergibt sich die Wiederherstellung des Gebietszustands vor dem Krieg. Sie ist überall ohne weiteres möglich, nur nicht in unserem Osten. Das alte Rußland war ein durch den Krieg

schloßlosen Despotismus aus den verschiedenen Wörtern zusammengesetzter Staat. Er ist zusammengesetzt, weil er sich innerlich nicht halten konnte; unsere und unserer Bundesgenossen Siege haben nur den Aggressor des Reichs die Möglichkeit gegeben, sich zu befreien. Sollen nun wir zur Wiederanrichtung dieses despotischen Reichs selbst wieder beitragen? Unsere Zukunft auf neue gefährden? Wir können das Königreich Polen nicht wieder mit Gewalt an Rußland ausliefern. Ebenso wenig könnten wir mitwirken, wenn Finnland durch die Willkür Dritter wieder unter das russische Joch gezwungen werden sollte. Wir können die an das Deutsche Reich und an die Ostsee grenzenden Randstaaten, die Rußland und Schuß bei uns gesucht haben, nicht dem Schicksal überlassen, gegen ihren Willen entweder wieder dem russischen Joch unterworfen zu werden, oder in alle Gefahren und Kämpfe des Bürgerkriegs und der Anarchie hineingeworfen zu werden. Die Verständigung mit diesen Staaten ist eine Sache, die der Welt nur nützen kann und in die vom Standpunkt des sogenannten europäischen Gleichgewichts oder deutlicher gesagt der englischen Oberhoheit aus hineinzureden wie niemanden gestattet können, so wenig wir unsere mit der Ukraine, Rußland und Rumänien geschlossenen Friedensverträge der Entente zur gefälligen Genehmigung oder Abänderung vorlegen werden.

Im übrigen kann der territoriale Besitz vor dem Kriege überall wieder hergestellt werden. Voraussetzung für uns und unsere Bundesgenossen muß sein, daß uns alles wieder zugestellt wird, was wir an Gebiet am 1. August 1914 besessen haben. Deutschland muß also in erster Linie seine Kolonien wieder erhalten, wobei der Gedanke eines Austausches aus Zweckmäßigkeitsgründen nicht ausgeschlossen zu sein braucht. Wir Deutsche können, sobald der Frieden geschlossen ist, die besetzten Gebiete räumen. Sind wir erst einmal sicher, daß in Belgien kein anderer Staat irgendwie besser gestellt werden kann als wir, so wird auch — das glaube ich sagen zu können — Belgien ohne Belästigung und ohne Vorbehalt zurückgegeben werden können. Die erforderliche Verständigung zwischen Belgien und uns wird umso leichter sein, als unsere wirtschaftlichen Interessen vielfach parallel laufen, da Belgien auf uns als Hinterland angewiesen ist. Wir haben auch keinen Grund zu bezweifeln, daß die vielbesprochene Vlaanderenfrage von Belgien im Sinne der Gerechtigkeit und menschenwürdigen Klugheit gelöst werden wird. Wenn uns unsere Gegner jemerkzeit gezwungen haben, in belgisches Gebiet einzurücken, wenn Belgien zum Kriegsschauplatz geworden ist und unter unserer Hand, noch schwerer allerdings unter der Hand seiner eigenen Bundesgenossen, gelitten hat, so ist das kein unverdientes Schicksal. Es ist eine Schande, Belgien als ein „unschuldiges Opfer“ unserer Politik hinzuhalten. Die belgische Regierung hat sich an der von England betriebenen Centralisierungs-politik gegen Deutschland lebhaft beteiligt; es hat auf ein Stück vom Fell des gemeinschaftlich zu erlegenden Böden gerechnet und auf Grund des tatsächlichen Einverständnisses rechnen dürfen. Es hat sich in Verhandlungen über ein militärisches Zusammenwirken mit seinen späteren Verbündeten gegen uns eingelassen.

Bleibt noch die Frage einer Kriegsschadensentschädigung. Hätte man uns in Ruhe unserer Arbeit nachgehen lassen, so hätte es keinen Krieg und keine Schäden gegeben. Nicht darum kann es sich also handeln, daß wir bezahlen, sondern nur darum, ob wir einen Ersatz für die uns aufgezwungenen Schäden erhalten sollen. Wir sind innerlich überzeugt, daß wir als die

schuldlos Angegriffenen das Recht auf eine solche Entschädigung haben. Wir müssen aber annehmen, daß sie uns von der Gesamtheit unserer Gegner nicht gewährt werden will und auch nicht gewährt werden kann, ehe sie sich von ihrem Zusammenbruch überzeugen hat. Den Krieg aber bis zu diesem Zeitpunkt weiterzuführen, würde uns von neuem so schwere, mit Geld nicht zu ersetzende Opfer kosten, daß wir auf die Weiterverfolgung dieses Gedankens auch bei günstiger militärischer Lage lieber verzichten, ganz abgesehen von der Gefährdung des künftigen Friedens, die von der zwangsweisen Beitreibung einer Entschädigung untrennbar wäre.

Wenig Zeit werden bei den Verhandlungen die Ge-lüste unserer Gegner nach deutschem Gebiet und nach Einmischung in unsere inneren Verhältnisse in Anspruch nehmen. — Hand weg! ist alles was wir hier zu sagen haben. Trotz alledem wird der Friedensvertrag noch einen reichen positiven Inhalt bekommen. Die Völker der Erde rufen nach Schuß gegen weitere Verletzung durch Kriege. Wir sind bereit, nach Kräften mitzuarbeiten. Der Gedanke vom Bund der Völker, und zwar vom wahren: der alle, die wollen, umfaßt und in dem Rechte und Pflichten gleichmäßig verteilt sind, war uns Deutschen in Zeiten schon geläufig, in denen England und Frankreich noch an nichts anderes dachten als an die unverfälschte Unterjochung fremder Völker. Schiedsgerichte, auch internationale, sind für uns nichts neues. Die Ab-rüstungsvereinbarungen wollen wir, volle Gegenseitigkeit vorausgesetzt, sogar gerne auf die See- und Meeresstraßen, nach offenen Toren in allen überseeischen Besitzungen, nach Schuß des Privateigentums zur See werden wir in den Verhandlungen erheben und, wenn über den Schuß der kleinen Völker und der nationalen Minderheiten in den einzelnen Staaten verhandelt werden wird, werden wir willig für internationale Bestimmungen eintreten, die in den England unterworfenen Ländern wie eine Erlösung wirken werden.

Unverfälschte Vorbildungen für unsere Teilnahme an den Friedensverhandlungen dürfen allerdings nicht gestellt werden. Wir sachen des Anstimmens, daß wir erst wenig um Gnade bitten sollen, ehe wir zugelassen werden, wir sachen der Toren, die von solchem sachen.

Zu Hause können wir zurzeit für den Frieden nichts tun als ihm vorarbeiten durch möglichste Beschleunigung der zeitraubenden und schwirrenden Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn und mit den uns näher stehenden Ländern im Osten. Das kann um so leichter geschehen, seit innerhalb des deutschen Volks sich eine steigende Ueberzeugung über die sogenannten Kriegsziele herausbildet. Der Gedanke des Verständigungs-friedens ohne Annexion und Entschädigung gewinnt täglich an Boden, wodurch die Aufgabe der Regierung erleichtert wird, die für diesen Frieden eintritt.

Dunkel liegt noch gegen außen die Zukunft vor uns, und im Innern werden wir noch manchen Strich unter uns auszuzeichnen, manches zu bessern haben, aber das Schwere haben wir hinter uns.

Es wäre trügerisch, aus einem Friedenswillen in denjenigen Kreisen unserer Feinde, die für die Eröffnung und Fortsetzung des Kriegs verantwortlich sind, zu rechnen. Sie können ihren Bölkern nicht eingesehen, daß ihre Ziele unerreichbar, die Opfer umsonst gebracht sind. Anders werden in diesen Bölkern wieder andere denken. Auch sie werden zur Geltung kommen. Bis dahin aber bleibt uns nichts übrig, als

uns unserer Haut zu weihen. Wir legen die Verantwortlichkeit für das Blut, das noch stehen wird, auf das Haupt unserer Feinde. Aber wer nicht hören will, muß fühlen. An unserer äußeren und inneren Front wird der Vernichtungswille unserer Feinde zerschellen; deutsche Kraft und deutsches Können, deutscher Mut und deutsche Opferwilligkeit, denen wir seit vier Jahren alles verdanken, müssen sie belehren, daß es für sie aus-sichtslos geworden ist, den unheilvollen Kampf weiter zu führen.

Lebhafter, langanhaltender Beifall folgte der Rede. Der Versammlung wohnten die Spitzen der bürgerlichen und militärischen Behörden bei, ferner zahlreiche Parlamentarier, führende Kreise von Handel und Gewerbe und Angehöriger aller Berufsklassen. Auch die in Stuttgart anwesenden Staatsminister waren erschienen. Der auf Urlaub befindliche Staatsminister der Auswärtigen Angelegenheiten war durch den Wirklichen Staatsrat Freiherr von Gemmingen vertreten.

Der Krieg zur See.

In einer Rede, die er dieser Tage vor dem Unabhängigen Ausschuss für den deutschen Frieden in Dresden hielt, teilte der Reichstags-geordnete Wildgrube eine Auslassung des Admirals Scheer über die Bedingungen des Tauchbootkriegs mit, die lautet: Mit gutem Gewissen können Sie vor dem Lande sagen, daß ich auch nicht einen Augenblick daran zweifle, England mit unserem Unterseebootkrieg an den Verhandlungstisch zu zwingen. Nur muß ich es abhaken, mich auf einen bestimmten Zeitpunkt festzusetzen.

Amsterdam, 12. Sept. Der britische Dampfer „Dra“ ist infolge eines Zusammenstoßes mit einem französischen Dampfer gesunken.

Neues vom Tage.

Berlin, 12. Sept. Die Nachricht, daß König Ludwig von Bayern nach Konstantinopel be-fahren werde, bestätigt sich nicht.

Chen, 12. Sept. Als der Kaiser heute vormittag in Begleitung des Herrn Krupp von Bohlen und Dallbach und einiger Direktoren die neuen Werkstätten der Kruppwerke besichtigte und Schießversuche mit neuen Geschützen beigestanden hatte, fuhr er im Kraftwagen zur Friedrichshalle auf der Kaupstraße, wo etwa 1500 Beamte und Arbeiter den Kaiser erwarteten, da bekannt geworden war, daß der Kaiser eine Ansprache zu halten beabsichtige. Alle Straßen und Wege waren von Menschen besetzt und die Menge wuchs von Viertelstunde zu Viertelstunde. Als die Fabriken sich nach 12 Uhr entleerten, war die Gegend schwarz von den Tausenden, die trotz einiger Regenschläge ausharrten, um den Kaiser zu sehen und zu hören. Um halb 1 Uhr fuhren die Kraftwagen an. Ein härmisches Hurra begrüßte den Kaiser, der freundlich dankte. Auf seine erbraunte das Hurra, als der Kaiser die Friedrichshalle betrat. Freundlich dankend schritt er durch die Menge der Anwesenden und knüpfte da und dort ein Gespräch mit Arbeitern und Arbeiterinnen an. Der Kaiser sah ernst aus, sein Haar ist stark gebleicht. Auf einmal wurde es ganz still; der Kaiser wollte sprechen. Erst etwas leise, dann markiger und zuletzt mit Feuer redete der Kaiser frei, ohne Konzept, fast dreiviertel Stunden. Als er geendet hatte und die Halle verließ, wiederholten sich die härmlichen Huldigungen.

Leserzucht.

Einen Prüffstein wirst du finden im Gebet,
Ob dein Joches vor dem Göttlichen besteht.

Die Frau mit den Karfunkelsteinen.

Roman von G. Marlit.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

21.

Die Testamentseröffnung war vorüber und hatte so manchem der plötzlich entlassenen miseligenen Fabrikarbeiter die bitterste Enttäuschung gebracht. Das Schriftstück war alten Datums gewesen. Wenige Jahre nach seiner Verheiratung war der Kommerzienrat mit dem Tode gestorben und da hatte er eine letztwillige Verfügung getroffen, sehr kurz und knapp. Die verstorbene Frau Hanni war zur Universalerbin ernannt und war verfügt, daß das Geschäft verkauft werden solle, weil damals noch kein männlicher Erbe existiert hatte — Reinhold war erst ein Jahr später geboren. Dieser letzte Wille war nicht mehr rechtskräftig, und die beiden einzigen Erben, Margarete und Reinhold, traten in ihre unentgeltlichen, natürlichen Rechte.

Margarete war sofort nach dem Schluß des Eröffnungsaktes nach Dambach zurückgekehrt, „weil der Großpapa sie noch brauche“. Reinhold dagegen hatte sich auf seinen Schreibtisch gesetzt, hatte die kalten Hände aneinander gerieben und dabei streng und finstern immer die arbeitenden Kontoristen gemustert. Seine Mutter war unerbittlich — was auch hätte das Testament jenen Frauen, das ihm die bereits usurpieren Rechte auch nur um ein Äußerliches zu kürzen vermochte?

Und die Leute schielten ängstlich mit gelindem Grauen nach dem unerbittlichen gespensterhaften Menschen, der den Platz des ehemaligen Chefs nunmehr vollberechtigt einnahm, und welchem sie auf Gnade und Ungnade für immer überantwortet waren.

Es war in der dritten Nachmittagsstunde desselben Tages. Der Landrat war eben heimgekommen, und die Frau Amsträtin stand im Vorraum, mit einer Bekleidungs- und eine Henne festsitzend. Da kam der Maler Lenz herein. Schwarze Kleider vom Kopf bis zu den Füßen trat er in einer Art von ängstlicher Hast auf die alte Dame zu; sein sonst so friedensvolles, so freundliches Gesicht war ungewöhnlich ernst und trug die Spuren innerer Erregung.

Er fragte nach dem Landrat, und die Dame wies ihn kurz nach dessen Arbeitszimmer; aber sie musterte ihn doch prüfend Blickes, bis er nach einem beschleunigten Anklopfen im Zimmer ihres Sohnes verschwunden war. Der Mann war sichtlich verstört, irgend eine schwere Last lag auf seiner Seele. Sie fertigte die Handwerksfrau schleunigst ab und ging in ihr Zimmer. Sie hörte den Mann drüben sprechen; er sprach laut und ununterbrochen, und es klang, als erzähle er einen Vorgang. Der alte Maler war für sie bis auf den heutigen Tag eine abstoßende Persönlichkeit geblieben; sie konnte es ihm nicht vergeben, daß seine Tochter Blanka ihr einst schlaflose Nächte verursacht hatte. Was mochte er wollen? — Sollte der Landrat bei Reinhold ein gutes Wort einlegen, auf daß der Entlassene in Brot und Wohnung verbleiben dürfte? Das durfte nun und nimmer geschehen.

Die Frau Amsträtin war eine äußerst feinfühligste, eine hochgebildete Dame, das war mannigfaltig bekannt. Wer behauptet hätte, ihr kleines Ohr unter dem feinen Spitzenhäubchen könne zuzeiten in nahe Verührung mit der Jammertüre ihres Sohnes, der wäre als böswilliger Verleumder gebrandmarkt worden. Nun stand sie aber in der Tat da, auf den Beinen und weit hinausgerückt und horchte, horchte, bis sie plötzlich wie von einem Schuß getroffen zurückfuhr und weih bis in die Lippen wurde.

Im nächsten Augenblick hatte sie die Türe aufgerissen und stand im Zimmer ihres Sohnes.

„Sollen Sie die Gemogenheit haben, Lenz, das, was Sie soeben behauptet, auch mir in das Gesicht hinein zu wiederholen?“ herrschte sie gebieterisch, aber sichtlich an allen Gliedern bebend, dem alten Manne zu — alle Sanftheit war wie weggeblasen von dieser schrillen Stimme.

„Weshalb will ich das, Frau Amsträtin?“ antwortete Lenz, sich beugend, mit beschleunigter Festigkeit. „Wort für Wort sollen Sie meine Erklärung noch einmal hören. Der verstorbene Herr Kommerzienrat Vamprecht war mein Schwiegerohn — meine Tochter Blanka ist seine rechtlich angeordnete Ehefrau gewesen.“

Die alte Dame brach in ein hysterisches Gelächter aus. „Oder Mann, bis zum Tode haben wir noch weit — sparen Sie Ihre unfeinen Späße bis dahin auf!“ rief sie mit zermalnendem Hohn und wandte ihm verächtlich den Rücken.

„Mama, ich muß dich dringend bitten, in dein Zimmer zurückzufahren!“ sprach der Landrat und reichte ihr den Arm, um sie hinwegzuführen — auch er war bleich wie ein Toter, und in seinen Zügen malte sich eine tiefe, innere Bewegung.

Sie wies ihn unwillig zurück. „Wäre es eine Amtsangelegenheit, um die es sich handelt, dann hättest du recht, mich aus deinem Geschäftszimmer zu weisen; hier aber ist's ein schlaues eingefädeltes Bubenstück, das unsere Familie beschimpfen will.“

„Beschimpfen?“ wiederholte der alte Maler mit einer Stimme, die vor Entrüstung bebte. „Wäre meine Blanka das Kind eines Häufers, eines Spitzbuben gewesen, dann müßte ich die schwere Beleidigung schweigend hinnehmen; so aber vernahme ich mich entschieden gegen jede derartige Bezeichnung. Ich selbst bin der Sohn eines höheren Regierungsbeamten geachteten Namens; meine Frau stammt aus einer vornehmen, wenn auch verarmten Familie, und wir beide sind völlig unbescholten durchs Leben gegangen; nicht der geringste Makel haftet an unserem Namen, es sei denn der, daß ich mein Brot als akademisch ausgebildeter Künstler schließlich aus Mangel an Glück in der Fabrik habe suchen müssen. Aber es ist in den bürgerlichen Familien, die zu Reichtum gelangt sind, Mode geworden, auch von Mißheirat zu sprechen, wenn ein armes Mädchen hineinheiratet, und zu tun, als sei das Blut entwürdigt, wie der Adel den bürgerlichen Eindringlingen gegenüber behauptet. Und diesen völlig unmotivierten Vorurteil hat sich selber auch der Verstorbene gebeugt und damit eine schwere Schuld gegen seinen herzlich geliebten Sohn auf sich geladen.“

Fortsetzung folgt.

Die Lebensmittelversorgung in Frankreich.

Paris, 7. Sept. „Progres de Lyon“ meldet aus Paris: In der gestrigen Sitzung der französischen Kammer beschwerte sich Abg. Goussier über das schlechte Mehl, das kurz vor dem Uebergang in die neue Ernteperiode verbacken werde. Deshayes verlangte die Erhöhung der Protration, da die diesjährige Getreideernte die vorjährige weit übertriffe. Vaujan kritisierte die Verteuerung, die auf Sozialisation zurückzuführen sei. Debris verlangte Vereinfachung der Höchstpreise für Fleisch. Tournad erklärte, die Lieferversorgung sei mangelhaft, die Regierung müsse für Abhilfe sorgen. Beschäftigungsminister Boret erklärte, der Gesamtwert der französischen Lebensmittelernie 1918 stehe für Kartoffeln, Bohnen, Mais usw. mit Ausnahme des Getreides hinter der Ernte 1917 zurück. Für die Einfuhr vorgesehn: 1.200.000 Tonnen Getreide, 1.500.000 Tonnen Getreide, 180.000 Tonnen Reis, als Ersatz für Kartoffeln Bohnen, mehrere hunderttausend Tonnen Hülsenfrüchte, 450.000 Tonnen Fleisch. Ausgesamt umfasse die Einfuhr 6.942.000 Tonnen statt 4.440.000 Tonnen 1917. Wegen der Transportverhältnisse haben die alliierten Regierungen große Opfer zu bringen. Zur Hebung des Getreideanbaus warte der Kriegsminister nur auf den günstigen Augenblick an der Front, um die alten Jahresklassen freizulassen. Die Unterdrückung der Luxusnahrungsmittel werde von der Regierung in Erwägung gezogen. Sobald der vorläufige Versorgungsplan, der jetzt der gemeinsamen Beratung aller Mächten unterliege, genehmigt sei, werde die Protration für Rind- und Schweine auf 300 Gr. erhöht werden. Die Kartoffelernte ergebe nur 60 Millionen Doppelzentner statt durchschnittlich 120 Millionen. Dabei müsse Frankreich auch noch den englischen Armeen in Frankreich Kartoffeln liefern. Die Einfuhr aus Spanien sei ungenügend. Die französischen Landwirte müssen Anstrengungen zum Mehranbau machen. Im kommenden Jahr werde die Ernährungsfrage besonders zu bedenken sein.

Zucker- und Kohlensteuer in Oesterreich.

Wien, 11. Sept. Der Finanzausschuss des Abgeordnetenhauses nahm in dritter Lesung mit 20 gegen 17 Stimmen die Kohlensteuer, sowie mit 21 gegen 17 Stimmen den Entwurf betreffend die Erhebung der Zuckerverbrauchsabgaben an.

Konstantinopel, 12. Sept. Der Patriarch von Georgien, Kyriou, ist ermordet worden.

Die finnische Königsfrage.

Kopenhagen, 11. Sept. Nach einer Meldung aus Helsinki hat Prinz Friedrich Karl von Hessen sich bereit erklärt, die Königskrone Finnlands anzunehmen.

Washington, 11. Sept. (Reuters.) Die amerikanische Gesundheitsbehörde in Christiania erfährt, daß Petersburg an 18 verschiedenen Stellen brennt, und daß in den Straßen ein allgemeines Gemetzel stattfindet.

Ententeanleihe.

Amsterdam, 11. Sept. „Algemeen Handelsblad“ berichtet gerücheweise, daß an der Rotterdamer Börse eine Ententeanleihe von über 200 Millionen Gulden gemacht worden sei.

Kein Schiffsraum für Lebensmittel.

London, 12. Sept. Reuters meldet, wegen des angeforderten englischen Schiffsraums für Zweckzwecke, besonders für die Beförderung amerikanischer Truppen, müsse die Einfuhr von Gefrierfleisch für die Ententemächte beschränkt werden. Auf jeden Abschnitt der Fleischkarte darf nur noch für 34 Btg. statt für 42 Btg. Fleisch gekauft werden.

Amtliches.

Höchstpreise für Zwetschgen.

Laut Bekanntmachung der Landesversorgungsstelle beträgt für 1 Pfund:

	der Erzeugerpreis Btg.	der Kleinhandelspreis Btg.
Zwetschgen, Hauspflaumen, Hauszwetschgen, Ruspflaumen, Bauernpflaumen, Thüringerpflaumen mit Ausnahme der Bremszwetschgen	25	35
Bremszwetschgen	10	—
Tafelzwetschgen und Pflaumen, gemischt und verpackt	30—35	45—50

Die Höchstpreise treten mit ihrer Veröffentlichung in Kraft. Die Großhandelspreise sind durch die Kommunalverbände festzusetzen.

Wofst!

Infolge der in Aussicht stehenden geringen Obsternte und des erheblichen Mangels an Getreiden besteht insbesondere in den industriereichen Bezirken des Landes ein außerordentlicher Bedarf an Wofst. Im Vorjahre sind dank der reichen Obsternte große Mengen Wofst eingelegt worden. Die Besitzer von Wofst werden von den Oberämtern dringend gebeten, die für sie entbehrliche Menge der Landesversorgungsstelle, Geschäftsabteilung, gegen Bezahlung eines angemessenen Preises zur Verfügung zu stellen. Die Landesversorgungsstelle wird über die zur Verfügung gestellten Mengen zu Gunsten der besonders bedürftigen Bezirke, insbesondere aber der Rüstungsbetriebe verfügen. Es ist eine dringende väterländische Pflicht, dieser Unterstützung Folge zu leisten und jede irgend entbehrliche Menge Wofst abzuliefern.

Obsterfassung im Ob.-Bezirk Calw.

Das Rgl. Oberamt Calw macht bekannt:

In Durchführung der Verfügung der Landesversorgungsstelle über Herbstobst (Staatsanzeiger Nr. 202 und Calwer Tagblatt Nr. 211) wird hiermit bekannt gegeben, daß die Obsterzeuger dasjenige Obst, das sie nicht für ihren eigenen Betrieb benötigen, nur an die in jeder Gemeinde errichtete Gemeindefabrik abliefern dürfen.

Die Bezirksobststelle ist dafür besorgt, daß die auf diese Weise erfassten Obstmengen den Bedarfsgemeinden, welchen über die Anmeldung ihres Bedarfs noch nähere Weisungen zugehen, zugeführt werden.

Dies findet neben Post- und Tafelobst auch auf Zwetschgen Anwendung.

Von der Bezirksbevölkerung wird, nachdem Gewähr dafür gegeben ist, daß jedem Obst zugewiesen werden kann, erwartet, daß sie die Bestimmungen einhält und die mit der Obsterfassung beauftragten Organe tatkräftig unterstützt.

Die Ueberwachung wird streng durchgeführt, und jede Uebertretung zur Anzeige gebracht. Die evtl. mitgeführten Obstmengen werden mit Beschlagnahme belegt.

Landesnachrichten.

Altensteig 13. September 1918.

Die Zeitungsverleger und die Papierfrage. Die Versammlung deutscher Zeitungsverleger, die am 11. September in Berlin stattfand und auf der über 100 Zeitungen vertreten waren, nahm mit allen gegen zwei Stimmen folgende Entschliessung an: Die deutsche Presse befindet sich in einer ernsten Lage. Die Herstellungskosten drohen einen Höhepunkt zu erreichen, der nicht mehr überschritten werden darf, soll nicht der altemährte geschichtlich gebildete Aufbau der deutschen Presse zerfällt werden. Wird der dauernd steigenden Belastung nicht Einhalt geboten, so kann die Presse ihre wichtigste väterländische Aufgabe nicht mehr erfüllen, sie verliert an Verbreitung und Einfluß. Das wichtigste Förderungsmittel unserer nationalen Interessen wird dadurch lahmgelegt, wenn hier vom Reich nicht eingegriffen wird. Dann sind die Zeitungen gezwungen, entweder ihren redaktionellen Teil bis zur Wirkungslosigkeit einzuschränken, oder den Bezugspreis in einem Umfange zu erhöhen, der dem Volk, für das die Zeitungen die weitaus wichtigste Nahrung darbieten unter den heutigen Verhältnissen unmöglich zugemutet werden kann. Gerade jetzt wären die Folgen von verhängnisvoller Wirkung für das Staatsleben. Es ist deshalb ein unumgängliches Erfordernis, daß die Reichsregierung wie bisher dafür Sorge trägt, die deutschen Zeitungen vor einer unerträglichen Belastung der Papierkosten zu bewahren.

— Tugendenheilstätte für Kriegsbeschädigte. Der Reichsausschuss für Kriegsbeschädigtenfürsorge und das Rote Kreuz haben in Gemeinschaft mit dem Hilfsbund für deutsche Kriegerfürsorge in Zürich die Heilanstalt Balzella in Davos, die künftig „Deutsches Kriegerkurhaus“ heißen wird, käuflich erworben, um es von Ende Oktober ab in Betrieb zu nehmen. Das Kurhaus samt 160 Kriegsbeschädigte aufnehmen.

— Benützung des Nichtraucherabteils. Ueber die Nichtbenützung des Rauchabteils in den Nichtraucherzügen wird immer wieder gelauscht. In Nichtraucher- und Frauenabteilen darf selbst mit Zustimmung der Mitreisenden nicht geraucht werden; auch das Betreten solcher Abteile mit brennenden Zigaretten, Zigarren und Tabakspfeifen ist verboten. Die Aufsichtsbeamten und das Zugpersonal haben auf die Durchführung des Rauchverbots strenge zu achten. Soweit Militärpersonen dagegen verstoßen und sich den Weisungen nicht fügen, sind sie dem Aufsichtsbeamten vorzuführen, die dem Bahnbetriebsamt in Militärangelegenheiten Meldung zu erstatten haben.

— Schuhversorgung des Postunterpersonals. Die Reichsstelle für Schuhversorgung hat der Postverwaltung neue Lederstühle mit Lederhosen zugeteilt, die demnach zur Verfügung stehen werden. Bezugsberechtigt hierfür sind Telegraphenbedienstete und Landpostboten. Der Preis für ein Paar Schuhe beträgt je nach Größe und Herstellungskosten voraussichtlich 28—32 Mk. Zur Versorgung der im Außendienst verwendeten Postunterbeamten, Hilfspostunterbeamten, Bedarfsausstatter, Ortsbriefträger usw. hat die Postverwaltung getragene Militärstühle und getragene Militärstiefel beschafft. Dieses Schuhwerk wird in gebrauchsfähigem Zustand nach Maßgabe der verfügbaren Bestände zum Preis von 12 bis 18 Mk. für das Paar geliefert werden. Ferner stehen für dieses Personal getragene, aber wieder zugerichtete Militärhosen in beschränkter Menge zur Verfügung.

— Zuschläge zu der Kriegsversorgung der Witwen und Waisen. Nach einer Mitteilung des Wirt. Kriegsministeriums werden den Hinterbliebenen der Unterlassen aus dem gegenwärtigen Krieg, die Kriegswitwengeld oder Kriegswitwengeld empfangen, mit Wirkung vom 1. Juli 1918 ab widerrufliche, in Monatsbeträgen zahlbare Zuschläge zu der Kriegsversorgung gewährt, wenn die Hinterbliebenen reichsgesetzliche Familienunterstützung beziehen oder bezogen haben. Die Zuschläge betragen monatlich für die Witwe 8 Mk., Witwenwitwe 3 Mk. und Witwenwitwe 4 Mk. bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. Die Zahlung erfolgt durch die Postanstalt, welcher eine Bescheinigung des Ortsvorstehers usw. über die gezahlte Familienunterstützung vorzulegen ist.

Außerdem können im Bedarfsfall — jedoch nur auf Antrag — Zuschläge zur Kriegsversorgung gewährt werden den Hinterbliebenen der Unterlassen aus dem

gegenwärtigen Krieg, die Kriegswitwengeld oder Kriegswitwengeld empfangen, aber keine reichsgesetzliche Familienunterstützung beziehen oder bezogen haben, fernere den Kriegsversorgung empfangenden Hinterbliebenen der Unterlassen aus früheren Kriegen. Die Anträge sind an das Versorgungsamt XIII. A. R. in Stuttgart einzureichen.

— Beförderung von Lohngut. Zur Gewinnung von Wagen für den Ladungsverkehr, insbesondere für dringende Nahrungsmittel, wird vom 13. September an bis auf weiteres die Annahme von beschleunigtem Güstergut, Eilgütern und Frachtgütern eingeschränkt. Nähere Auskunft erteilt die G. R. Stellen.

— Jungmannen für Herbstgeschäfte. Während der Schulkferien vom 23. bzw. 27. September bis 10. Oktober, in Notfällen auch früher oder länger, stehen zahlreiche Jungmannen im Alter von 14 bis 18 Jahren für landw. Herbstgeschäfte zur Verfügung. Anforderungen können noch bis spätestens 21. Sept. an den Ausschuss für Schülerhilfe in Stuttgart (Königsstr. 44, III, Fernsprecher 9135) gerichtet werden.

r. Berned, 12. Sept. Karl Weiß, Mühlenbesitzer hier hat vom landwirtschaftlichen Bezirksverein anlässlich der Erbschau für einen 2-jährigen Eber den 1. Preis mit 50 Mk. erhalten.

Spielberg, 12. Sept. (Schultheiswahl.) Bei der heute hier stattgefundenen Schultheiswahl haben von 105 Wahlberechtigten 54 abgestimmt (es sind dies so ziemlich die 3. St. ortsanwesenden Wahlbürger); hiervon erhielt Schulth. Amtsverwalter Kalmbach 48 Stimmen, 2. Platz 6 Stimmen. Kalmbach ist somit mit großer Mehrheit gewählt.

Grömbach, 12. Sept. Zum Unteroffizier und bald hernach zum Sergeanten befördert wurde infolge tapferen Verhaltens vor dem Feinde Gattsch Rast von hier, im bayr. Sturmab. 15. 2. Komp., Sohn der Witwe Eva Marie Rast. Wir gratulieren herzlich.

Stammheim, 10. Sept. (Schließung eines Metzgereibetriebs.) Der Betrieb des Metzgermeisters Koller ist heute wegen Unzuverlässigkeit des Betriebsleiters in der Befolgung seiner Pflichten bis auf weiteres geschlossen worden.

Freudenstadt, 12. Sept. Das Eil. Kreuz I. Klasse hat erhalten Leutnant Reinhold Müller, Sohn des Oberförstlers Müller hier.

Pforzheim, 12. Sept. (Von der Uebernachtungsstelle.) Der 1600. Feldgrau hat vom 1. auf 2. September die Uebernachtungsstelle vom Roten Kreuz Pforzheim benützt. Es war dies der Wachtmeister Martin Seeger von Pforzheim. Derselbe erhielt wie die jeweiligen Vorgänger mit der Nummer 1000 zum Andenken als Geschenk eine Uhrkette und diesbezüglicher Widmung, welche wie die früheren von einem Pforzheimer Bijouteriefabrikanten gestiftet wurde. Auch das letzte Laufjahr waren in der Hauptsache wieder Leute, welche mangels Bahnverbindungen ins Eng- und Ragoldtal hier übernachteten, also weitaus Württemberger und Hohenzollern, dann aber auch sehr viele Ankommende mit Nachzügen aus der engeren und weiteren Umgebung von Pforzheim und von Pforzheim selbst. Nicht gezählt sind die vielen Tausende Feldgrau, welche während der verschiedenen Kriegsjahre nur einige Stunden auf Postlagern in der Sanitätswache verbrachten, sondern nur diejenigen, welche in der eigentlichen Uebernachtungsstelle in Betten übernachteten und morgens vor ihrem Weggang Brot und Kaffee unentgeltlich erhalten.

(*) Stuttgart, 12. Sept. (Änderung des Reichstagswahlkreises.) Durch das neue Reichsgesetz über die veränderte Zusammenlegung des Reichstags und über die Verhältnisse in großen Reichstagswahlkreisen ist die Zahl der Mitglieder des Reichstagswahlkreises von 36 auf 44 erhöht worden. Der 1. württ. Reichstagswahlkreis, umfassend die Oberamtsbezirke Stuttgart Stadt und Um. (v. r. t. n. durch Hohenbrunn, S. 3.) wird mit dem zu Groß-Stuttgart gehörenden Teil des 2. Reichstagswahlkreises, umfassend die Oberamtsbezirke Cannstatt, Ludwigsburg, Marbach und Waiblingen (verstreut durch Keil, Soz.) zu einem einzigen Wahlkreis, dem Wahlkreis Stuttgart, zusammengelegt. In diesem neuen Wahlkreis Stuttgart werden zwei Abgeordnete nach den Grundzügen einer Verhältniswahl gewählt.

(*) Stuttgart, 12. Sept. (Kartoffelversorgung.) Da die Kartoffelanlieferung aus dem Lande infolge wegen der ungünstigen Ernte ungenügend ausfiel, ist Württemberg stark auf auswärtige Hilfe angewiesen, und so sind denn auch schon namhafte Lieferungen aus Preußen und besonders aus Norddeutschland in unsere Industriegebiete erfolgt.

(*) Ulm, 11. Sept. (Ertrunken.) Gestern nachmittag vergnügten sich drei junge Leute mit Kahnfahrten auf der Donau. Zwischen den beiden Bräuten löste der Kahn um. Von den Insassen konnten zwei gerettet werden, während der dritte, ein 17-jähriger Junge vom Ulm, ertrank. Die Leiche wurde bei der Trasmühle geborgen.

(*) Ebingen, 11. Sept. (Honigdieb.) Dem Bahnwärter Bingen Reichle sind hier aus seinem verschlossenen Bienenstand fünf Kästen erbrochen und 60—70 Stück Honigwaben entwendet worden.

Anweisung der R. Anstalt für Pflanzenschutz in Hohenheim über Weizen von Saatgetreide gegen Steinbrand.

Die Einrichtung zum gemeinsamen Weizen des Saatguts.

1) Nach der Verfügung des R. Ministeriums des Innern vom 6. September 1918 ist jede Geweide verpflichtet, dieselben zu garantieren, daß jedermann ohne große Umstände seine Saatfrucht (Weizen und Triticale) beugen lassen kann.

2) Die Weizen werden in einem bedeckten Raum (Schuppen, Scheuer, Keller usw.) untergebracht; sie bestehen

aus einem oder mehreren großen Bottichen, über denen eine einfache Zugvorrichtung angebracht wird zum Hochziehen der Säcke. Daneben befindet sich noch ein Vorlaufbottich, in dem immer wieder 100 Liter Weizenschäufel zum Nachfüllen der großen Bottiche angewandt werden.

3) Die nach der Gemehode bestimmten Vertrauensmänner überwachen das Umwachen der Weizenschäufel und das Belgen des Saatguts. Bei den Vorarbeiten haben die Belger mitzubringen. Jeder Vertrauensmann führt sorgfältig Buch über die Art und Menge der gezeigten Frucht mit. Diese Protokolle werden am Schluß der Saatzeit vom Schultheißenamt dem H. Oberamt vorgelegt. Die Vertrauensmänner werden von der Gemeinde für die aufgewendete Zeit nach den ortsüblichen Sätzen entschädigt. Dergleichen werden die Weizmittel von der Gemeinde beschafft.

4) Jeder Landwirt ist gehalten, die Weizstellen zu bewachen. Ausnahmen können vom Ortsvorsteher nur in besonderen Fällen angefordert werden, wenn der betreffende Pächter nicht im Ort selbst wohnt und den Nachweis erbringen kann, daß er an anderer Stelle schon richtig gezeigt hat. Bei weichen Feld im nächsten Jahre Steinbrand in erheblicher Menge angetroffen wird, hat laut Ministerialverfügung eine empfindliche Strafe zu gewärtigen.

II. Das Belgen der Saatfrucht.

1) Der Vertrauensmann nimmt den in einer Kochschale abgefüllten Formalddehyd in Verwahrung (am besten im Keller). Der Formalddehyd ist wasserhell und besitzt einen scharfen, unangenehmen Geruch. Beim Mischen des Formalddehyds muß man sehr vorsichtig sein, damit Tropfen der Flüssigkeit nicht in die Augen oder Wunden kommen, wo sie großes Brennen verursacht. Als Gegenmittel empfiehlt sich Aufspülen mit viel Wasser. Die zum Belgen fertig verdünnte Flüssigkeit, ein Viertelliter Formalddehyd auf 100 Liter Wasser, ist ganz unbedenklich.

2) Die Weizschäufel wird in der Weise bereitet, daß man genau ein Viertelliter Formalddehyd mit 100 Liter Wasser mischt. Die Bottiche werden etwa halb voll gefüllt und, solange sie nicht benutzt werden, gut zugedeckt. Während der ganzen Saatzeit wird täglich nur der Abgang nachgefüllt. Für das Nachfüllen bereitet man die Weizschäufel in einem kleineren, etwa 100 Liter fassenden Bottich in der gleichen Weise, man nimmt also immer zu 100 Liter Wasser ein Viertelliter Formalddehyd.

3) Jeder Landwirt bringt am Tag, bevor er ausziehen will, seinen Weizen und Dinkel zum Belgen. Die Säcke sind vorher

ganz trocken sein soll gefüllt, werden mit der Zugvorrichtung hochgezogen und in dem Bottich erst mehrmals auf- und abgedreht, damit die zwischen den Körnern befindliche Luft rasch und vollständig entweicht. Dann stellen die Säcke beim Belgen genau eine halbe Stunde, beim Dinkel genau eine Stunde in der Weizschäufel. Genau nach Ablauf der Zeit werden die Säcke wieder hochgezogen und dieselbe Folge Minuten aufgehängt, damit alle überschüssige Flüssigkeit in dem Bottich austreten kann. Darnach hat der Besitzer dafür zu sorgen, daß die nasse Frucht ohne Verzug dünn ausgebreitet wird zum Trocknen. Unter keinen Umständen darf die gezeigte Frucht länger als höchstens 2 Stunden im Sack verbleiben, weil sonst die Keimfähigkeit verloren geht.

4) Die gezeigte Saatfrucht darf nachher unter keinen Umständen wieder mit Brandstaub in Berührung kommen. Deshalb muß der Trockenhoden vorher nach (am besten mit der Weizschäufel) ausgewaschen worden sein. Und nachher darf man die Frucht nur in solche Säcke stellen, die sicher von Brandstaub sind. Am einfachsten nimmt man dazu die Säcke, die zum Belgen verwendet und nachher getrocknet wurden.

Ebenso muß die Sämaschine und das Stroh vor der Verwendung gründlich mit Weizschäufel gereinigt werden.

5) Saatweizen und Saatkorn, der am Nachmittag gezeigt worden ist, kann am anderen Tag sowohl von Hand, als auch mit der Hand gereinigten Maschine gesät werden. Will man aus irgend einem Grund nicht gleich am Tage nach dem Belgen säen, so muß man dafür sorgen, daß die Frucht rasch vollends ganz getrocknet wird. Das gezeigte und wieder gut getrocknete Getreide kann, soweit es nicht zur Saat verwendet wird, unbedenklich zu jedem andern Zweck verwendet werden.

Handel und Verkehr.

Calw, 12. Sept. (Schweinemarkt.) Auf dem gestern stattgefundenen Schweinemarkt waren 159 Milchschweine zugetrieben. Bezahlt wurde für das Stück 100-160 M. Der Handel ging flau; verschiedene Verkäufer mußten ihre Ware mit nach Hause nehmen. Schuld an dem geringen Absatz war, daß die meisten Käufer keine schultypischen

amtliche Bescheinigung zum Erwerb von Milchschweinen im Besitze hatten. Infolgedessen wurde ihnen das Kaufen untersagt.

Letzte Nachrichten.

Der Abendbericht.

WTB. Berlin, 12. Sept. (Abends. Amtlich.) Zwischen den von Arras und Veronne auf Cambrai führenden Straßen sind erneute Angriffe der Engländer gemeldet. Zwischen Maas und Mosel griffen Franzosen und Amerikaner den Bogen von St. Mihiel an. Die Kämpfe dauern an.

Eine Erklärung Deutschlands.

WTB. Helsingfors, 12. Sept. Der deutsche Gesandte gab im Auftrag seiner Regierung der finnischen Regierung die Erklärung ab, daß die deutschen Truppen, um Finnland und Schweden vor der Gefahr kriegerischer Verwicklungen zu bewahren, nicht in Ostkarelien einrücken werden, wenn England und die übrigen Entente-Mächte Karelien mit der Murmanküste räumen und die bindende Verpflichtung übernehmen, ihre Truppen von Karelien und der Murmanküste binnen einer noch unbestimmten Frist zurückzuziehen.

WTB. Berlin, 13. Sept. Dem Berliner Tageblatt zufolge erklärt die „Schlesische Volkszeitung“ aus Berlin, daß der Hauptausschuß des Reichstags am 5. Oktober wieder zusammentreten solle.

Witterungsbericht.

Bewölkt, mäßig kühl, einzelne Gewitterregen.

Text und Druck von H. Rieker'schen Buchdruckerei Altensteig. Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Zaul.

Vaterländischer Abend.

Am Freitag, den 13. September, abends 7/8 Uhr

wird

Landtagsabgeordneter Fischer

im Saale des „grünen Baums“ einen

Vortrag über: „Unser Siegesglaube“

halten, wozu Männer und Frauen von hier und Umgebung freundlichst eingeladen sind.

Altensteig, den 11. Sept. 1918.

Für den Ortskriegsausschuß:

J. S. Zetter.

Entlaufen

ist mir mein

Wolfshund

Rufname Raz. Ich bitte den selben gegen gute Belohnung abzugeben bei

J. G. Bauer
Bernau.

Klavierstimmen

Werkstatt für Reparaturen

A. Künzel, Nagold
Klaviertechniker.

Gute, Schreibfähige

Briefpapiere

und

Briefumschläge

sowie

Kanzleipapiere

halbiert und unliniert

Amtumschläge

in guter Qualität

Briefmappen

in Füllungen mit prima

Briefpapier und Umschlägen

Briefpapier-Schachteln

(Kassetten)

in gediegener Auswahl

empfehlen die

W. Rieker'sche Buchhandlung

Papier- und Schreibwarenhandlung

Altensteig.

Altensteig.

Wir laden unsere Mitglieder zu dem heute Freitag abend um 7/8 Uhr im Gasthof zum grünen Baum hier stattfindenden

Vortrag

des Herrn Landtagsabgeordneten Fischer

mit der Bitte um zahlreiche Beteiligung freundlichst ein.

Gemeindeverein.

Kriegerverein.

Liederkränz.

Radfahrerverein.

Rotes Kreuz.

Schwarzwaldberein.

Turnverein.

Altensteig.

Zweischwene



unter 4 die Wahl, hat zu verkaufen

Zug-Ochsen

Armbruster z. Schwanen.

E. A. Berger

Die Kulturaufgaben der Reformation

Preis Mark 9.—

vorrätig in der

W. Rieker'schen Buchh.

Altensteig.

Göttingen.



Todesanzeige.

Verwandten und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder und Schwager

Christian Klumpp

Jah. des Eisernen Kreuzes

im Alter von 25 Jahren nach 4-jähriger treuer Pflichterfüllung am 16. Juli den Heldentod erlitten hat.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

die Mutter:

Marie Klumpp, Witwe.

Trauergottesdienst Sonntag, 15. Sept., nachm. 2 Uhr.

Hochdorf.



Todesanzeige.

Schmerz erfüllt teilen wir Verwandten, Freunden und Bekannten mit, daß mein lieber Gatte, unser lieber Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Landsturmman

Georg Seid

während seines Urlaubs nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von 34 Jahren sanft in dem Herrn entschlafen ist.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

die Gattin:

Elisabeth Seid, geb. Frey

mit ihren zwei Kindern,

die Eltern:

Christian Hamann und Frau

Christine, geb. Kähler,

die Schwestern:

Marie Gierbach, geb. Seid, mit Gatte

Wilhelm Gierbach, j. „Lamm“, in Gompelshausen,

Friedrike Hamann.

Beerdigung Sonntag nachm. 12 Uhr in Hochdorf.

Weiß Gintwickelpapier

empfehlen die

W. Rieker'sche Buchhandlung, Altensteig.